

Das letzte Gefecht

Autor(en): **Keller, Walter Alvares**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **59 (1955-1956)**

Heft 17

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-670117>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Von wem sprechen Sie denn eigentlich?» fragte der Oberst.

«Von einem armen Irren aus meiner Heimat», sagte Colomba gleichgültig, «der hier in Pension ist. Ich werde mich von Zeit zu Zeit nach ihm erkundigen. Aber, lieber Oberst, lassen Sie doch, bitte, für meinen Bruder und Lydia ein paar Erdbeeren übrig.»

Als Colomba den Bauernhof verliess und in den Wagen stieg, sah ihr die Bäuerin eine Zeitlang nach.

«Siehst du diese schöne Dame?» sagte sie dann zu ihrer Tochter, «ich möchte darauf schwören, die hat den bösen Blick.»

Walter Alvares Keller

D A S L E T Z T E

G E F E C H T

Langgezogene, graue Nebelfetzen strichen um die Berghänge, und dort, wo sie eine Lücke offen liessen, schimmerte es weiss vom Neuschnee, der in diesen ersten Maitagen bis fast zur Talsohle hinunter das junge Grün nur noch erahnen liess. Mann hinter Mann schlängelte sich die Kompagniekolonnie eines Landwehrbataillons den steinigen Weg des Bergwaldes hinauf, schweigend, und nur hie und da knackte ein dürrer Ast, oder leises Aechzen entfuhr einer keuchenden Brust, wenn die Nagelschuhe kratzend auf glatten Steinplatten rückwärts glitten. Ein Windstoss rüttelte die Baumkronen, nasse Schneeklumpen prasselten nieder und platzten mit hellem Knall auf Helm und Regenblache.

Dumpf polterte ein Nagelschuh über eine Baumwurzel. Füsilier Gottfried Stutz verlor das Gleichgewicht, stützte sich, um nicht vornüber zu fallen, mit der Linken an den Berghang und fuhr gleichzeitig mit der Rechten fluchend ins Genick, auf das sich im selben Augenblick kalt und feucht ein von den Bäumen gefallener Hermelinkragen gelegt hatte.

«Stundenhalt!» kam das erlösende Kommando von vorn.

Aufatmend setzt sich Füsilier Stutz auf einen bemoosten Stein, ungeachtet der Nässe, und schielte nach den Kameraden, die sich — je nach dem — die blanken oder ergrauten Scheitel mit dem Taschentuch trockneten. «Sieht grad aus, als gingen wir Maienriesli suchen!» spottete er.

«Mir stinkt's», seufzte der neuzugeteilte dicke Müller und stellte fest, dass er den Ceinturon abermals um ein Loch enger schnallen konnte. «Du natürlich hast gut lachen», räsionierte er, «du kennst wenigstens diesen Misthaufen von Jeninsberg ...»

«... auf dem es nicht einmal eine Beiz gibt», unterbrach der lange John und murrte: «Nimm mich nur wunder, was unser ‚Brennesselkranz‘ diese Nacht mit uns anfangen will.»

Weiter ging der Marsch. Es war der letzte Wiederholungskurs, den Füsilier Stutz in seiner Landwehreinheit leistete. Noch fünf Tage, und dann war seine militärische Karriere zu Ende. Aber sollte er sich wegen des schlechten Wetters auch die Laune verderben lassen? Nun, Füsilier Stutz hatte lange genug Militärwissenschaft studiert, um sich zu merken, wie man auch ohne Beiz eine Manövernacht einigermaßen erträglich verbringen kann; denn noch ehe der Kriegszustand begann, besetzte er schon seinen Flohnerposten als Wegweiser und Auskunftei beim Schäferhüttchen — dem einzigen ganzen Dach weit und breit — wo sich die verschiedenen Wege zu den Gefechtsständen und Kommandoposten kreuzten.

Der Abend kam. Langsam begann es aufzuheitern. Es wurde noch kühler, und fröstelnd lehnte Füsilier Stutz an der Hüttenwand, das Gewehr in eine Ecke gestellt, und blickte sehnsüchtig in die nahe Mulde hinunter, wo sich über dem Dach einer halbverfallenen Baracke das blaue Räuchlein der Kompagnieküche kräuselte. Eine Zeitlang war es noch kurzweilig gewesen, den vorbeiziehenden Kolonnen zuzuschauen und hin und wieder über die Wege Auskunft zu geben. Seit einer Stunde jedoch kam überhaupt niemand mehr vorbei. Gerade als die Sache langweilig werden wollte, entdeckte er in der Dämmerung eine Gestalt, bekleidet mit einem langen, schwarzen Ledermantel, die eben den Wald verliess und auf ihn zukam. Solche Mäntel trugen nur der Brigade- und der Bataillonskommandant, und schleunigst nahm Füsilier Stutz die Hände aus den warmen Hosensäcken und ergriff das weggestellte Gewehr.

Es war der Major, der sich auf einem Kontrollgang zu den verschiedenen Gefechtsständen befand.

Als er den Posten erkannte, zog er den Helm ab und wischte die nasse Stirne, denn der Marsch durch das gebirgige Gelände machte ihm warm. Schon wandte er sich zum Gehen, da kehrte er plötzlich wieder um und zog den schweren Ledermantel aus. «Füsilier Stutz, passen sie gut auf meinen Mantel auf», befahl er. «Sie sind dafür verantwortlich.»

Die Dunkelheit verschluckte die Gestalt des Majors, noch einmal waren dumpf seine Tritte aus der Mulde zu hören, irgendwo kollerte ein angeschlagener Stein, dann hörte Füsilier Stutz nur noch den Wind, der wehmütig an- und abschwellend an den Helmrändern sang. Wie blasse, frierende Elfen nickten von Zeit zu Zeit die Schlüsselblumen in der Bergwiese, und finster drohte jedesmal der Waldrand, wenn jagende Wolkenfetzen den Halbmond verschlangen. Die Zeit verrann. Füsilier Stutz stieg es allmählich von den lehmverkrusteten, feuchten Schuhen kalt die Beine empor, und immer sehnsüchtiger schaute er in die Mulde hinunter, wo warmer Feuerschein durch die Spalten der Baracke schimmerte. Natürlich, die dort unten kochten sich Kaffee oder Tee, und den einsamen Posten da oben vergassen sie! Er dachte an die Feldflasche, gefüllt mit Maienfelder, den er sich noch vor dem Abmarsch besorgt hatte — zur Veredlung des Tees natürlich — und fünf Minuten später fror er nicht mehr. Warm rann es jetzt durch die Adern. Bald fühlte er sich nicht nur sehr behaglich, sondern er wurde auch noch unternehmungslustig, denn immer mehr begann der Wein sein eingefrorenes Selbstvertrauen aufzutauen. Wie hatte der Major gleich noch gesagt? Er, Gottfried Stutz, sei für den Mantel verantwortlich: Na schön, dann konnte er ihn ja grad anziehen, damit das Ding nicht gestohlen wurde!

Am Waldrand blitzte eine Taschenlampe auf, deren Strahl zitternd den schmalen Fussweg suchte.

«Anhalten!» zerriss ein scharfes Kommando die nächtliche Stille.

Erschrocken blieb der Oberleutnant stehen und starrte nach der mondlichtübergossenen Gestalt, die, den Kragen des schwarzen Ledermantels unter den Helm geschlagen, lang, hager und die Hände in den Taschen, vor der Hütte stand. Das war doch ...! Der Oberleutnant knallte die Absätze zusammen. «Herr Oberstbrigadier, Oberleutnant Berner, Verbindungsoffizier, auf dem Wege zum Bataillonskommando», meldete er schneidig.

War es der Maienfelder? Oder machen Kleider nicht nur Leute, sondern warm gefütterte Leder-

mäntel auch Brigadekommandanten? Oder beides zusammen? Jedenfalls schien Füsilier Stutz diese Beförderung zu gefallen. Der Teufel kitzelte ihn und lässig legte er die Hand an den Helmrand. «Gut», sagte er und befahl: «Aber verhalten Sie sich gefechtsmässig! Fort mit der Laterne und herunter vom Weg!»

«Zu Befehl, Herr Oberstbrigadier!» Der Oberleutnant tat sein Möglichstes, um sich gefechtsmässig zu verhalten, und ohne Licht stolperte er keuchend und innerlich fluchend durch Dornengestrüpp und über Geröll den steilen Hang hinauf.

Kaum wurde es wieder still, blitzte in der Mulde unten erneut eine Taschenlampe auf. Der Major? Füsilier Stutz zog den singenden Helm ab und lauschte. Dann nickte er befriedigt. Dieses Klappern kannte er zu gut. Das konnte nur einer von der Küchenmannschaft sein, der in der Transportkanne den lang ersehnten heissen Kaffee brachte. Aber was war denn das? Das Licht schwenkte plötzlich ab, Richtung hangaufwärts.

«Licht ausmachen, verdammt nochmal!» brüllte es irgendwo aus der Finsternis.

Die Lampe erlosch, verdutzt blickte sich der Küchen-HD um, und plötzlich bekam er Stielaugen, als im huschenden Mondlicht eine lange Gestalt im schwarzen Ledermantel, wie aus dem Boden gewachsen, vor ihm stand.

«Wohin wollen Sie?»

«Zum Bataillonskommando», erklärte der Mann schüchtern.

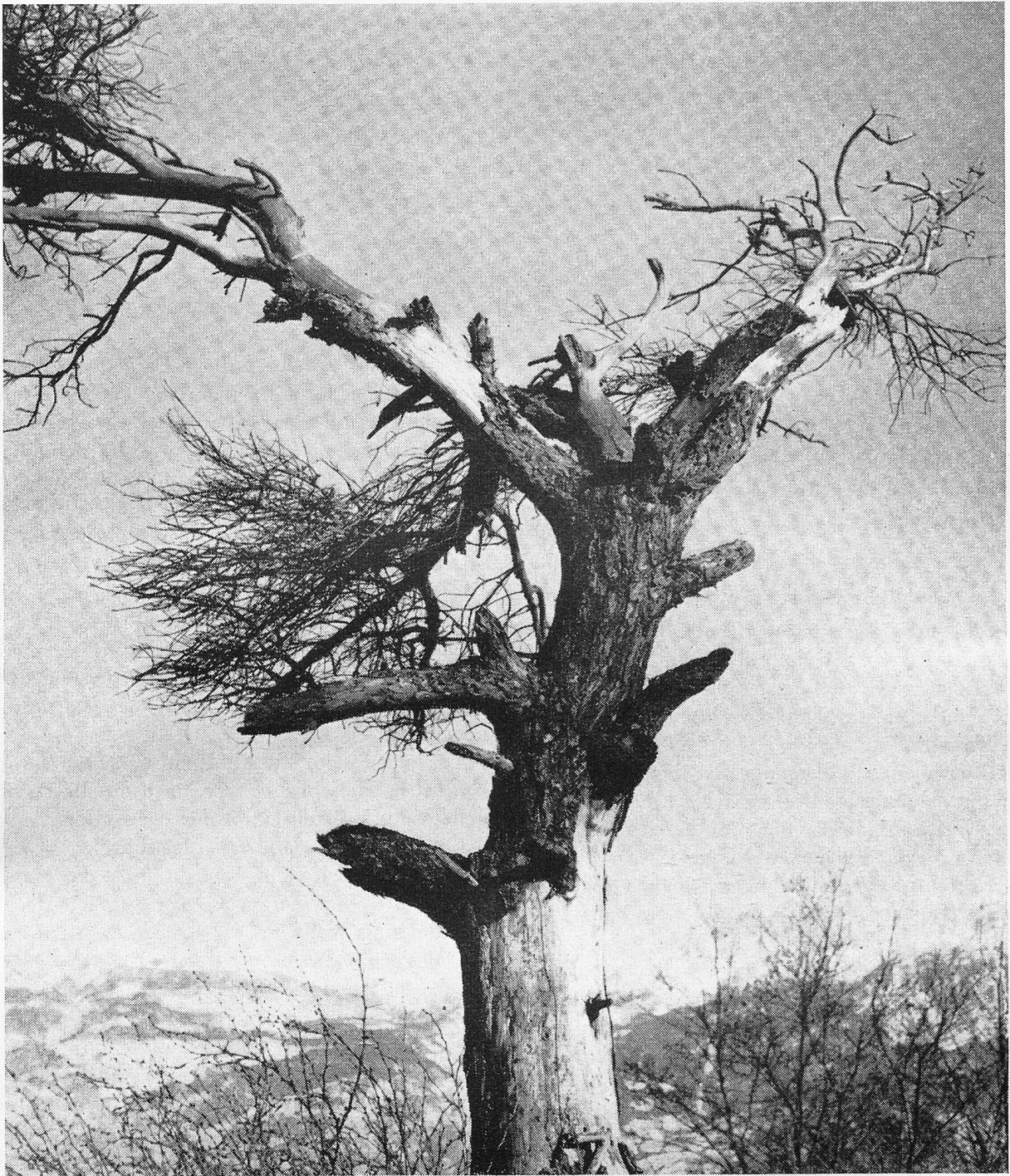
«Natürlich zum Bataillonskommando!» knurrte die Gestalt. «Und dabei steht drüben beim Schäferhüttchen seit Stunden ein Posten, der schon lange etwas Warmes nötig hätte.»

«I... ich... ich», stammelte der Küchen-HD, «ich wusste nicht ...»

«Mann», brüllte da die Gestalt, «können Sie eigentlich auch Stellung annehmen und sich anmelden?»

Völlig verdattert wich der Küchen-HD Schritt um Schritt zurück, machte kehrt, und weithin war das Klappern der Transportkanne zu hören, als er zurück in die Mulde hinunter raste. Atemlos und bleich stürmte er in die Baracke. «Wachtmeister, da hinauf gehe ich nicht mehr allein, da oben ist ein ganz verrückter Siech von einem Offizier!»

Inzwischen heiterte der Himmel völlig auf, und Füsilier Stutz fand es ratsam, den Ledermantel wieder mit der Blache zu vertauschen. Kaum war er zum gewöhnlichen Füssel geworden, hörte er



Vorfrühling im Oberwallis

Photo E. Brunner

tastende Schritte, die am dunkeln Waldrand vorsichtig einen Weg suchten, und wenig später stand zur Ablösung der lange John vor ihm.

«Hast du denn keine Taschenlampe, dass du so im Dunkeln herumstotterst?» fragte Gottfried Stutz verwundert.

«Doch, aber ...» Der lange John blickte sich erst prüfend um. «Dicke Luft, Gottfried, dicke Luft! Im Bataillonskommando oben ist's nicht mehr zum Aushalten. Der Alte, weisst du, der mit dem Brennesselkranz, soll ganz in der Nähe sein. Er nimmt jeden auf die Hörner, der die Lampe gebraucht.»

Der lange John wunderte sich, dass seine Mitteilung so gar keinen Eindruck auf Gottfried Stutz machte. Als dann auch noch der Küchenchef sich höchst persönlich heraufbemühte, um sich nach dem Befinden des Postens zu erkundigen, und gleich noch heissen Kaffee brachte, wusste er erst recht nicht, wie er das vergnügte Grinsen des Kameraden zu deuten habe. «Hat denn der Alte dich nicht angepiffen?» fragte er neugierig.

«Der, und mich angepiffen!» Füsilier Stutz steckte sich ganz gefechtswidrig eine Zigarette an. «Der stand zwar die längste Zeit hier herum, aber ich glaube, er war heilfroh, dass nicht er angepiffen wurde.»

«Aufschneider!» brummte der lange John ungläubig. Ahnungslos liess er sich schliesslich seine Bewachungsaufgabe wegen des Ledermantels erklären, worauf der Kamerad unter freiem Himmel einen Haufen frisch gehauenen Tannenreisig zu einer Lagerstatt aufschichtete.

Zufrieden kuschelte sich Füsilier Stutz in das duftende Bett, deckte sich mit der Blache zu und horchte eine Weile in die Nacht hinein. Kein Manöverschuss fiel, weit und breit. Nur die dumpfen Tritte des Postens waren zu hören, und über dem Jeninserberg funkelte Stern an Stern. Der Soldat sah es nicht. Und doch war es, während sein Kopf zur Seite sank, als ginge wegen seines letzten Gefechtes ein vieltausendfältiges Augenzwinkern durch die Unendlichkeit.

Eine anständige Frau ist ein verborgener Schatz; wer sie gefunden hat, tut sehr wohl daran, sich dessen nicht zu rühmen.

La Rochefoucauld

Achille Campanile

H E U T E Z A H L T M A N

N I C H T

Einmal nur brachte mir ein Pech einen kleinen Vorteil. Ich musste die Wohnung wechseln, unter Umständen, die diesem einfachen Vorgang den Charakter einer Flucht verliehen. Und so bleibe ich Schuldner des Herrn Ercole Sansone. Indessen ist das nicht das einzige, was ich ihm schuldig bin. Aber — und das ist der kleine Vorteil — am ersten Tag im neuen Haus hat meine Frau ganz mit der Einrichtung beschäftigt, nicht gekocht und mir gesagt: «Nimm etwas in der Wirtschaft!»

Das machte mir Spass. Auf alle Fälle ersparte ich mir erstens die üblichen Leckerbissen, zweitens war es eine Abwechslung in meinem grauen Dasein.

Ich ging in ein Wirtschäftlein und bestellte mir Nudeln in Fleischbrühe. «Nehmen Sie die Dampfnudeln mit Trüffeln!» rät mir der Kellner.

«Ich habe Nudeln in Fleischbrühe bestellt. Trüffeln mag ich nicht. Und du hältst das Maul!»

Nach den Nudeln sagt mir der angeheiterte und geschwätzige Kellner: «Wünschen Sie Languste mit Mayonnaise?»

«Wieso Languste? Languste macht mir übel. Mische dich nicht in meine Angelegenheiten!»

Es ist nicht wahr, dass Languste mir schlecht bekommt. Sie bekommt mir sogar ausgezeichnet. Aber ich kann sie mir nicht leisten. Ich bestellte gekochte Schikoree und dann sofort die Rechnung.

«Heute», sagt der Kellner, während er mir die quittierte Rechnung vorlegt, «heute zahlt man nicht.»

«Wie, man zahlt nicht?»

«Der Wirt feiert seine goldene Hochzeit und gibt allen Gästen das Essen gratis.»

«Und das sagst du mir erst jetzt, Dummkopf!» Ich setze mich wieder hin.

«Gut», sage ich, «bringe mir jetzt die Dampfnudeln mit Trüffeln!»

Ich hatte einen Hunger, unheimlich. Nach den Dampfnudeln liess ich mir die Languste auftra-